

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 67 (1971)

**Heft:** 1/3: Beiträge zur schweizerischen Volkskunde im 19. Jahrhundert : Festgabe der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zu ihrem 75jährigen Bestehen = Traditions populaires suisses au 19e siècle : publication de la Société suisse des Traditions populaires à l'occasion de son 75e anniversaire

**Artikel:** Texte zur schweizerischen Volkskunde des 19. Jahrhunderts von zeitgenössischen Autoren

**Autor:** Scherr, Ignaz Thomas

**Kapitel:** Aus : Schul- und Hausfreund

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-116699>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Förmliche Manöver mit strategischem Sinn zu verfolgen, dazu fehlte mir alles Geschick – während eine bloße Revue mir imponierte.) – Mehr nahm mich allerdings das Mimische in Anspruch, u. so stellte ich denn gerne bei dieser Gelegenheit irgend etwas vor. Meine Eltern hatten mir als ich noch sehr klein war einen *Pierrot* machen lassen; darin benahm ich mich sehr schlecht. Das ist eine Maske für wilde Buben, die lustig umherspringen, rechts u. links mit der Peitsche Schläge austheilen, auch wohl an den Häusern anläuten u. den zu erwartenden Prügeln entlaufen. Das alles war nicht nach meinem Gusto. Bruder Jakob nahm sich darin schon besser aus, weshalb auch d. *Pierrot* auf ihn überging. Konnte ich aber einen Altfranken darstellen, d. gravitatisch eine Prise Tabak nimmt, einen Schulmeister, einen *Doctor* od. einen *Musicanten* od. ein herumziehendes Genie, so machte mir dieß Spaß. So veranstaltete einst d. jüngere Tollmann mit seinen «Scholaren» einen Fastnachtszug von lauter altmodisch frisirten Musikern. D. Kleinste mußte den Zug eröffnen, ihm folgte ein etwas Größerer, u. so gieng es 1 u. 1 in aufsteigender Linie wie eine Orgelpfeife, bis zum Größten. Wir hatten die bekannte Kindersymphonie von Haydn einstudirt. Die Knaben spielten das Quartet (ich hatte die Primviolin) u. die Erwachsenen übernahmen die Kinderinstrumente. Wir führten das Ding in mehreren Häusern auf.

### Aus: Schul- und Hausfreund

von Ignaz Thomas Scherr

Ignaz Thomas Scherr wird 1801 zu Hohenrechberg in Württemberg als Sohn eines Lehrers geboren. Aus Neigung widmet er sich ebenfalls dem Lehrerberuf; sein besonderes Interesse gilt der Taubstummenebildung. Schon mit 24 Jahren genießt er einen derart guten Ruf, dass ihm die Stadt Zürich das Blindeninstitut zur Leitung übergibt, dem er bald eine Taubstummeneanstalt anfügt. Neben seiner praktischen Lehrtätigkeit widmet er sich allgemeinen pädagogischen Fragen, im besonderen der Volksschulreform. Nachdem er in Zürich zum reformierten Glauben übergetreten ist, stehen ihm höhere staatliche Ämter offen. Er wird Erziehungsrat, 1832 Seminardirektor in Küsnacht. Fast unumschränkt und allein leitet und reformiert er das ihm unterstellte Volksschulwesen, bis er 1839 fristlos entlassen wird, da seine Anschauungen für die neu zur Regierung gelangte Konservative Partei zu radikal sind.

Nach einigen Jahren als Leiter eines Erziehungsheimes zieht er sich 1843 auf sein Landgut im Thurgau zurück, wo er zum Präsidenten des Erziehungsrates berufen wird, was ihm ermöglicht, grossen Einfluss auf das Erziehungswesen auszuüben. Bis zu seinem Tode 1870 arbeitet er an der Verwirklichung seiner pädagogischen Ideen mit Erfolg weiter.

Scherr ist neben dem Schuldienst auch schriftstellerisch tätig und gibt eine bedeutende Zahl pädagogischer Schriften heraus; bekannt sind seine Schulbücher. Der folgende Abschnitt stammt aus dem «Schul- und Hausfreund», Frauenfeld 1860, S. 226–228. Auch Scherr kann sich wie J. J. Meyer einem grossen Problem des 19. Jahrhunderts, der Industrialisierung, nicht entziehen und greift es hier selbst in einem Schulbuch für die Oberstufe auf. A.S.

Quellen: HBLS, ADB.

### *Der Fabrikant und die Fabrikarbeiter*

Es ist nicht selten, daß man unter den ärmern Volksklassen über das Aufkommen der Fabriken und Maschinen klagen hört, und dann die gute alte Zeit zurückgewünscht wird, wo die Handarbeiten noch vorherrschend waren; indessen beruhen diese Klagen zunächst auf Unkenntniß der Verhältnisse und Bedürfnisse, oft auch auf Ungenügsamkeit. Es ist geradezu unmöglich, daß man wiederum zur alten Art der Handarbeit zurückkehre, und gesetzt, man würde dies durch Gewalt in einem Lande durchsetzen, so hätte es keine andere Folge, als daß Handel und Industrie in diesem Lande zu Grunde gingen und daß Tausende von Arbeitern in die größte Noth geriethen. Zudem ist es auch ganz unrichtig, wenn man behauptet, seit Einführung des Fabrikations- und Maschinenwesens fänden weniger Leute ihr Brot bei diesen Arbeiten. Es ist im Gegentheil eine erwiesene Thatsache, daß die Anzahl der beschäftigten Arbeiter unendlich viel größer geworden ist; auch der Lohn und Verdienst der Einzelnen hat sich bei den meisten Beschäftigungsarten nicht vermindert, und nur über diejenigen Arbeiter ist größere Noth gekommen, die eigensinnig oder ungeschickt an einer Arbeitsart kleben, welche in der jetzigen Zeit keine rechte Geltung mehr hat. Die Schweizer waren früher manchen Völkern im Fabrikationswesen voran; das Streben muß also immer auf ein Fortschreiten, nie aber auf ein Rückschreiten gerichtet sein, so daß die Schweizer voran bleiben, und dann wird sich auch ihre Fabrikation in gutem Gange erhalten.

Wer ein Fabrikant, ein Fabrikherr werden will, der muß fast alle jene Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerben, welche vorhin für den Kaufmann bezeichnet worden sind; was er aber noch ganz besonders lernen muß, das ist Kenntniß und Einsicht in die Mechanik, damit er den Bau und den Gang der Maschinen genau begreifen lerne. So in andern Richtungen auch die Chemie, damit er die Bestandtheile der Stoffe richtig zu unterscheiden oder auch neue Stoffe zu bilden wisse. Und zu allen Kenntnissen und Fertigkeiten muß beim Fabrikanten eine unermüdliche Thätigkeit vorwalten. Er muß selbst überall nach-

sehen, leiten, helfen, antreiben und strenge Ordnung halten, sowohl unter dem Fabrikpersonal, als auch in den Werkzeugen und Maschinen und in den Fabrikstoffen überhaupt. Demnach sind für einen guten Fabrikanten Eigenschaften erforderlich, welche gar nicht so häufig unter den Menschen angetroffen werden, und die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, welche jene Eigenschaften nicht besitzen, bei Fabrikunternehmungen in kurzer Zeit Hab und Gut verlieren. Ein guter und tüchtiger Fabrikherr verdient keineswegs Neid und Haß, sondern im Gegentheil Achtung und dankbare Anerkennung. Es ist oft ein einzelner Mann, der den Einwohnern fast ganzer Ortschaften ein ordentliches Auskommen verschafft. Es ist wahre Thorheit, darüber zu murren, wenn man sieht, daß der Fabrikherr reicher wird. Denn nur dann, wenn er Mittel und Kräfte besitzt, sein Geschäft recht zu betreiben und zu erweitern, ist er auch im Stande, viele Arbeiter zu halten und ihnen einen angemessenen Lohn zu zahlen. Zudem darf man nicht vergessen, daß der Fabrikherr bei seinen Unternehmungen auch großen Gefahren ausgesetzt ist. Mancher hat schon in kurzer Zeit nicht nur das verloren, was er durch die Fabrikation erworben hatte, sondern sein eigenes Vermögen noch dazu. Wer dient der Menschheit besser: derjenige, der sein Kapital auf Zinsen leiht und sorgenlos und unthätig von diesen lebt, oder derjenige, der sein Vermögen in Fabrikationsunternehmungen steckt und dadurch vielen seiner Mitmenschen Arbeit und Brot verschafft? Allerdings wechselt der Fabrikverdienst und es gibt mitunter Zeiten, in welchen die Fabrikarbeiter mit Noth und Armut zu kämpfen haben. Aber auch die guten Zeiten sind nicht selten, und in diesen finden die Fabrikarbeiter nicht nur ihr Auskommen, sondern noch mehr, so daß sie sich ohne Entbehrung ein ziemliches Ersparniß auf die Zeit der Noth zurücklegen könnten; diese Vorsicht aber, so hört man wenigstens oft klagen, werde von gar vielen Fabrikarbeitern nicht beachtet. Wenn diese viel verdienen, so verbrauchen sie viel; sie werden leichtsinnig und hoffärtig, sie kleiden sich vornehm und kostbar, sie jagen allen Vergnügungen nach; sie werden heikel und lecker in der Auswahl von Speis und Trank; kurz, sie treiben es, als ob sie vornehme und reiche Leute wären. Sind solche Fabrikarbeiter dann nicht selbst schuld, wenn sie bei eintretender schlechter Zeit alsbald in Noth und Jammer gerathen? Übrigens muß man es vielen schweizerischen Fabrikarbeitern zum Lobe nachsagen, daß sie verständiger und vorsichtiger sind. Diese suchen sich etwa in guten Zeiten ein kleines Hauswesen zu gründen und ein Stück Land anzukaufen, wo sie nebenbei Kartoffeln und Gemüse bauen, auch etwa eine Kuh halten können, so daß sie

schon nicht mehr gänzlich vom Fabrikverdienst abhängig sind. Viele benutzen auch die Ersparnißkassen und legen sich auf die Zeit der Noth ein kleines Kapital zurück. Gewiß, die meisten schweizerischen Fabrikarbeiter sind nicht zu vergleichen mit jenen Fabrikarbeitern in England, von deren trauriger Lage man oft so schreckliche Schilderungen vernimmt. Das Verhältniß zwischen Fabrikherren und Fabrikarbeitern ist in der Schweiz mit Freundlichkeit verbunden. Der Fabrikherr ist selten ein stolzer und harter Mann, der seine Arbeiter nur als Sklaven und Werkzeuge betrachtet, sondern er erkennt in denselben seine Vaterlandsgenossen und selbst freie Mitbürger. Der Arbeiter, zumal der tüchtige und fleißige, ist in keiner persönlichen Abhängigkeit von dem Fabrikherrn, denn es fällt ihm nicht schwer, anderwärts wieder Anstellung zu erhalten.

Möge Gott die schweizerischen Fabrikherren vor Geiz, Härte und Rücksichtslosigkeit bewahren und ihren Unternehmungen Gedeihen schenken! Möge er den Fabrikarbeitern den Sinn für Treue, Fleiß, Sparsamkeit, gute Sitten und Frömmigkeit geben! Alsdann kann das Fabrikwesen ein Segen des Volkes sein und bleiben.

### **Aus: Land, Volk und Staat der Schweizerischen Eidgenossenschaft**

von *Johann Jakob Meyer*

Johann Jakob Meyer kommt 1799 in Horgen am Zürichsee zur Welt, wo er seine frühere Kindheit verbringt. In dieser ländlichen Umgebung wird bei ihm bereits in jungen Jahren das Interesse an der Natur geweckt. In seinem 10. Altersjahr zieht die Familie nach Zürich, was ihm ermöglicht, das Gymnasium zu besuchen. Seine Studien absolviert er in Jena und Paris. Bezeichnend für seine vielseitige Begabung ist, dass er zuerst Theologie, dann Philosophie studiert, sich 1827 in Basel für Philosophie habilitiert. Seine später in grösserer Zahl verfassten Schriften sind einem völlig andern Gebiet, dem der Naturwissenschaften mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Schweiz, gewidmet.

Meyer hat ein wenig anpassungsfähiges Wesen, was ihn immer wieder in Konflikt mit seiner Umgebung bringt. So nimmt er nach einem Zerwürfnis in Basel 1830 die Stelle eines Professors an der Kantonsschule Chur an, sieht sich auch dort, nach achtzehnjährigem erfolgreichem Schuldienst, gezwungen, die Stelle zu verlassen, da er sich politisch mit der Regierung überworfen hat. Zurzach übergibt ihm darauf eine Lehrstelle an der Bezirksschule, wo er bis zu seinem Tode 1865 unterrichtet.

Die vorliegenden Auszüge sind dem Band «Land, Volk und Staat der Schweizerischen Eidgenossenschaft», erschienen 1861 in Zürich, S. 278–287 und S. 337–339, entnommen. Seine aggressive, sozialkritische Haltung, dazu sein Verständnis für die Interessen des breiten Volkes geben ihm die Möglichkeit einer anschaulichen Schilderung der Zustände in der Schweiz zu seiner Zeit. A. S.

Quellen: HBLS; ADB; Andreas Staehelin, Geschichte der Universität Basel 1818–1835 (Basel 1959), 75, 184f.